Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 1 (1917)
Heft: 3

Rubrik: Aus der Presse

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ob unser Hurnigle damit zusammenhange, scheint nicht ganz sicher, doch muß man bei dieser Gelegenheit an eine reizende Stelle bei Walther von der Vogelweide denken (um 1200). Er hat auf seine Bitte vom Kaiser ein Heim zu Lehen erhalten, wo er vor dem Frost geschützt ist, und jubelt nun in die Welt hinaus: ich han min lehen, al die werlt, ich han min lehen; nu enfürhte ich niht den hornunc an die zehen. — Von vereinzelt auftretenden Namen für den Februar seien noch erwähnt: Rebmanot und Redmanot, die beide besonders in alten Zürcher Urkunden vorkommen und hinweisen auf die sich wieder regende Natur, denn rebig oder räblig ist schweizerdeutsch für rührig, und ähnlichen Sinn hat red, das wohl in be-„reit" steckt und zu englisch ready (rasch, bereit) gehört. Um 1800 herum sagte man in Kreisen der Göttinger Thaumond. In Niederdeutschland kommen vor Weibermond und Altweibermond, flämisch auch het kort maandeken (das kurze Monatchen). Der lateinische Name hängt zusammen entweder mit febris = fieber und bezeichnet die Erhebung des Fiebers zu einer Göttin der Verhütung der Malaria, oder der Februar ist der allgemeine Reinigungs-, Sühnungs- und Allerseelenmonat (von februus reinigend [in religiösem Sinn]).

Neben dem lateinischen Namen Martius, der den dem Kriegsgotte Mars geweihten Monat bezeichnet, konnte sich Karls Lenzmonat (Lentzinmanoth) nicht recht einbürgern. Die Form Martius ist wie Januarius bis ins 18. Jahrhundert hinein gebraucht, aber auch schon um 800 herum eingedeutscht worden zu Marceo, später Mertzo und Merze; in der Schweiz spricht man noch häufig Merze, während die Schriftsprache vom 16. Jahrhundert an nur noch Merz sagte und um 1750 zur Schreibung März überging. In Prosa sagen wir: im März, der Dichter singt noch: im Märzen, und in Märzenstaub usw. hat sich die ältere Form erhalten.

Verein für deutsche Sprache in Bern.

(Ortsgruppe des Deutschschweizerischen Sprachvereins.)

(Eing.) Einen vorzüglichen Vortrag über „Geschichtliche Volkslieder aus dem alten Bern" hielt im Hornung Herr Prof. Dr. Ferd. Vetter im Verein für deutsche Sprache. Zu nennen sind besonders: „Das Ochsenlied" auf das Bündnis zwischen Bern und Freiburg, 1243; das Lied vom „Jeger Friburger u. dem Bär Mötzli" auf den Gümmenenkrieg, 1331; das Laupenlied, 1339, und die Beschreibung des Guglerkrieges von 1375. Dieses schließt mit dem siegesfrohen, Verse: „Ze Engellant und ze Frankenrich, die witwen schrüwen all gelich: ach jammer, ach we! gan Bern sol reisen nieman me!" Der Vortragende entwickelte prächtige Bilder der Zeitumstände, unter denen die Lieder entstanden, und erläuterte ein jedes nach Inhalt, Sprache und Form. Das geschichtliche Volkslied, als der Ausdruck des damaligen Kampfes der Bürger und Bauern gegen den Adel, verdrängte die Dichtung der Minnesänger und behielt seinen geistigen Wert bis gegen die Zeit der Reformation, wo es in Roheit ausartete. Die Erläuterungen des Vortragenden über die Prüfung der alten Schriften, das Ausfüllen von Lücken und die Aufdeckung von Beziehungen mit andern schweizerischen und deutschen Liedern gaben einen lehrreichen Einblick in das Arbeitsgebiet wissenschaftlicher Forschung. Jene Lieder stammen aus einer großen Zeit; der mannhafte Geist, der sich in ihnen ausspricht, und die kraftvolle Sprache verdienen, daß man sich auch heute noch ihrer erinnere. Das älteste, das Freiburgerlied, vergleicht die Berner und Freiburger mit zwei großen Ochsen und ermahnt sie zur Einigkeit gegenüber den ihnen auflauernden wilden Tieren. Setzen wir dafür die deutsche und romanische Schweiz, dann klingen die alten Schlußverse wie für die jetzigen Tage geschrieben:

„Gott geb den ochsen beiden
wol einen steten sinn
und laß si nit gehören,
das si noch mög zerstören —
es wär nit ir gewinn —
noch ußer joche treten;
wan wurden sie entweten, (ausgespannt)
so gieng es übel us.
Sus ich si bede warne (so, darum)
die wolf sind in dem garne,
die kämen dann harus." St.

Aus der Presse.

Daß es zwischen Deutsch und Welsch wirklich etwas ruhiger geworden ist (freilich, wie es wieder der Zürcher Vortrag Picots bewies, mehr auf Kosten der deutschschweizerischen Art), kann man schon daran feststellen, daß uns der „Argus" in letzter Zeit nur wenige Zeitungsausschnitte gesandt hat, die davon handeln. In dieser Stille erhebt nur die Feuille d'Avis de La Chaux-de-Fonds ihre Stimme und klagt die deutschschweizerischen Theologen so ziemlich in Bausch und Bogen an (natürlich außer Ragaz), sie seien die eifrigsten Deutschtümeler und hätten beinahe das Schweizerhaus in Brand gesteckt. Freilich jene Nummer des methodistischen „Schweizer Kinderfreunds", die dabei besprochen wird, scheint sehr ungeschickt zusammengestellt zu sein; dergleichen kommt sonst bei uns nicht vor. — Erfreulich ist, daß ein mit N. H. G. gezeichneter Aufsatz im Winterthurer Tagblatt sich entschieden ausspricht gegen die „jurassischen Patrioten", Froideveau und Willemin.

Ueber unsere letztjährige Rundschau ist in mehreren Blättern eine Besprechung erschienen.

Bücherschau.

Ueber die Behandlung der fremden Namen im Deutschen hielt unser Mitglied, Herr Prof. Dr. Bruckner, an der letzten Jahresversammlung des Vereins schweizerischer Gymnasiallehrer einen Vortrag, der im 45. Jahrbuch dieses Vereins abgedruckt ist. Sehr erfreulich ist für uns, daß in diesem Kreise von Schulmeistern (im guten Sinne!) der Grundsatz verfochten wurde, man dürfe bei fremden Namen, wie sie besonders in Geschichte, Erdkunde und Dichtung vorkommen, das edle Streben nach „Richtigkeit" nicht bis zur Schulmeisterei (im üblen Sinne) treiben, sondern sollte fremde Eigennamen nach den Gesetzen der Muttersprache oder wenigstens einer ihr nahestehenden Sprache behandeln, und Latein und Französisch liegen uns näher als Griechisch und Spanisch. Es ist z. B. richtig, aber pedantisch, Kroisos zu sagen; denn Crösus ist nun einmal ein fast deutsches Wort geworden, das jedermann versteht. Ganz ängstliche Gelehrte schreiben auch schon die Peloponnes und der Tiber, Delphoi und Euphrates, und nun gar